

Das Wissen

Mutterliebe – Wie Frauen mit einem Mythos ringen

Von Marie-Dominique Wetzel

Sendung vom: Montag, 15. Juli 2024, 8.30 Uhr

Erst-Sendung vom: Montag, 13. Mai 2023, 8.30 Uhr

Redaktion: Vera Kern

Regie: Autorenproduktion

Produktion: 2023

Zum Muttertag feiern wir die Super-Mama, immer für ihre Kinder da, gut gelaunt, engagiert. Dabei ist Mutterliebe ist keineswegs so naturgegeben, wie viele annehmen.

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Musik:

(René Aubry / Album: „Plaisirs d’Amour“ - Titel: „Salento“)

O-Ton 01 Judith, Lehrerin und Mutter, Karlsruhe:

Also man geht immer entweder zu früh wieder arbeiten oder zu spät. Man kriegt zu viele Kinder oder zu wenige. Oder man macht zu viel mit den Kindern oder zu wenig. Also dieser Anspruch, dem man nie gerecht werden kann.

O-Ton 02 Élisabeth Badinter, Philosophieprofessorin und Autorin, Paris:

Mon expérience c’est que: nous sommes toutes des mères médiocres.

Übersetzerin:

Meine Erfahrung ist: Wir sind alle mittelmäßige Mütter.

Sprecherin:

Liebevoll, geduldig, perfekt organisiert und selbstlos. Die Anforderungen an eine „gute Mutter“ sind heute enorm groß. Doch woher kommt dieses idealisierte Mutterbild? Und warum eifern so viele ihm nach? Oft bis zur völligen Erschöpfung? Am „Muttertag“ feiern wir jedes Jahr die „Super-Mum“. Dabei ist Mutterliebe keinesfalls so naturgegeben, wie viele es annehmen.

Ansage:

„Mutterliebe – Wie Frauen mit einem Mythos ringen“. Von Marie-Dominique Wetzel.

Sprecherin:

Der Mythos der angeborenen, bedingungslosen Mutterliebe scheint tief in unseren Vorstellungen verankert zu sein. Die Idee ist ja auch verlockend einfach: Jede Frau verfügt über einen angeborenen „Mutterinstinkt“. Weiß demnach also instinktiv, ohne nachzudenken, wie sie mit ihrem Kind richtig umgehen soll. Und nicht nur das: Auch die Liebe zu ihrem Nachwuchs wird sich – so die gängige Vorstellung - automatisch einstellen, spätestens, wenn sie ihr Kind das erste Mal in den Armen hält. Und als Krone des Ganzen wird die Erfüllung dieser Mutterrolle die Frau auch noch glücklich machen, weil sich darin ihr eigentlicher Daseinszweck erfüllt. Soweit der Mythos.

Atmo 01: Schlosspark

Sprecherin:

Treffen mit einer Mutter. Judith, die hier nur mit ihrem Vornamen genannt werden möchte, hat zwei Kinder. Wir haben ihren jüngsten Sohn gerade von der KITA abgeholt und sind in den Karlsruher Schlosspark gegangen.

O-Ton 03 Judith:

Der Malte, der da gerade vorrennt, ist vier. Und der Noah ist siebeneinhalb. Und zum Glück verstehen die sich sehr gut. Malte, komm, wir gehen da zum Brunnen in der Mitte.

Sprecherin:

Judith ist 39 Jahre alt, sie arbeitet als Lehrerin an einem Gymnasium und ist verheiratet.

O-Ton 04 Judith:

Den Haushalt teilen wir uns tatsächlich gut, aber so die ganzen Sachen im Kopf, die hat die Mama.

Sprecherin:

„Mental Load“ dieses Schlagwort macht seit einigen Jahren Furore. Darunter fällt alles, was Mütter „so eben mal nebenher machen“ und ständig im Kopf haben müssen: Passen den Kindern die Schuhe noch? Wann steht die nächste Klassenarbeit an? Müssen die Impfungen aufgefrischt werden? Was kriegt die Schwiegermutter zum Geburtstag? Und wie schafft man es, dass sich die Tochter wieder mit ihrer besten Freundin versöhnt? Die Organisation des Alltags und des Haushalts bleibt meist an den Müttern hängen. Außerdem werden vor allem sie für das psychosoziale Wohlbefinden der Kinder verantwortlich gemacht – ebenso für den schulischen Erfolg. Und dabei spielt es keine Rolle, ob Mütter ganz oder halbtags arbeiten. Judith hat als Lehrerin ein halbes Deputat. Ihr Mann arbeitet voll.

O-Ton 05 Judith:

Also es kam für mich jetzt nicht so in Frage, gar nicht zu arbeiten. Da bin ich schon ganz froh auch, dass ich noch irgendwie einen Beruf habe. Und es war mir schon wichtig, dass ich irgendwie auch Zeit habe für die Kinder. So hat sich es richtig angefühlt – und er hat es nicht in Frage gestellt. Und das ist schon manchmal so, dass natürlich irgendwie er voll arbeitet und es dann vermeintlich klar ist, dass ich zu Hause bleibe, wenn die Kinder krank sind.

Sprecherin:

Und die Kinder waren oft krank – besonders in den ersten Krippen- und Kita-Jahren. Dazu kamen die Corona-Pandemie und monatelang geschlossene Kitas und Schulen. Ohne die Großeltern wäre das nicht zu stemmen gewesen, erzählt Judith. Inzwischen hat sie sich mit anderen Eltern zusammen ein gutes Netzwerk aufgebaut, um sich gegenseitig zu helfen. Aber meist bittet sie eben doch nur im Notfall um Hilfe – Zeit für sich und für sie und ihren Mann als Paar gebe es viel zu selten.

Musik:

(René Aubry / Album: „Plaisirs d’Amour“ - Titel: „Salento“)

O-Ton 06 Élisabeth Badinter:

L’amour maternel comme instinct - je n’y croyais pas!

Sprecherin:

An die Mutterliebe als Instinkt habe sie nie geglaubt, sagt die französische Philosophin und Feministin Élisabeth Badinter. Ein Instinkt, der angeboren ist? Bei allen Frauen? Immer schon, überall auf der Welt? Mit diesem Mythos wollte Élisabeth Badinter aufräumen. 1980 erschien ihr Bestseller „L’amour en plus“, der nicht nur in Frankreich für enorme Aufregung sorgte. In Deutschland ist das Buch ein Jahr später

unter dem Titel „Mutterliebe – Die Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute“ erschienen. Bis heute ist es das Standardwerk, an dem nicht vorbeikommt, wer sich mit „Mutterbildern“ auseinandersetzen möchte. Was hat Élisabeth Badinter damals dazu bewogen, dieses Buch zu schreiben?

O-Ton 07 Élisabeth Badinter:

J'adore démystifier les mythes. [...] que la majorité des mères s'ennuyait à mourir.

Übersetzerin:

Ich liebe es, Mythen zu entmystifizieren. Und ich habe genau gesehen, wem dieser Mythos nutzte – nämlich vor allem den Männern. Ich habe an den Mythos nicht geglaubt. Am Anfang meiner Forschung aus einem einfachen Grund. Und jede und jeder kann das selbst überprüfen. Ich wohne, wie Sie sehen, hier in Paris an einem Park. Und ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, dort die Leute zu beobachten. Und als meine Kinder noch klein waren, saß ich oft am Sandkasten und habe die anderen Mütter beobachtet. Und ich habe gesehen, dass die Mehrheit der Mütter sich zu Tode langweilte.

Sprecherin:

Was ist also mit der vielbeschworenen Mutterliebe, in der eine Frau angeblich ihre Erfüllung findet? Ist die Mutterliebe nicht eher ein Gefühl als ein Instinkt, dass bei jeder Frau individuell verschieden ausgeprägt – oder manchmal auch gar nicht vorhanden ist? Élisabeth Badinter, inzwischen Philosophie-Professorin an der Elite-Universität École Polytechnique in Paris und Mutter von drei Kindern, forschte nach:

O-Ton 08 Élisabeth Badinter, darüber Übersetzerin:

Wenn im 18. Jahrhundert in einer Familie, die zum Adel oder zur städtischen Bourgeoisie gehörte, ein Kind geboren wurde, dann wurde es noch am gleichen Tag getauft und man gab das Neugeborene zu einer Amme aufs Land. Dort blieb es dann bis es abgestillt war – und manchmal noch länger. Oft also anderthalb, zwei Jahre.

Sprecherin:

Élisabeth Badinter war sehr erstaunt über das, was sie da in den historischen Quellen fand: Diese Mütter haben ihre Babys in dieser ganzen Zeit nur selten oder nie besucht.

O-Ton 09 Élisabeth Badinter, darüber Übersetzerin:

Und wenn dieses kleine Kind dann nach Hause zurückkam, kannte es seine Mutter gar nicht. Die Mutter hatte also gar nicht die Zeit gehabt, eine Verbindung zu dem Kind aufzubauen, eine echte Verbindung, die dann bestenfalls zu einer mütterlichen Liebe wird. Und so ging es dann weiter. Denn zu Hause wartete eine Gouvernante, die sich um das Kind kümmerte. Die Mutter ließ sich das Kind nur ab und zu bringen. Das heißt: Die Mutter hatte gar keine Lust, sich mit dem Kind zu beschäftigen. Also was reden alle von Mutterliebe? Ich dachte: die wollen uns doch veräppeln. Diese Verbindung hat so gar nichts mit Mutterliebe und Instinkt zu tun – nein.

Sprecherin:

Die Philosophin war entsetzt über die hohe Säuglingssterblichkeit der damaligen Zeit. Fast jedes dritte Kind sei noch vor dem ersten Geburtstag gestorben. Aufgrund

schlechter Hygiene und Mangelernährung, aber eben auch wegen fehlender Zuwendung. Und genau an diesen Punkten setzte der große Aufklärer Jean-Jacques Rousseau Mitte des 18. Jahrhunderts an:

O-Ton 10 Élisabeth Badinter, darüber Übersetzerin:

Rousseau hat Vieles verändert. Er hat meiner Meinung nach eine extrem wichtige Rolle gespielt. Weil er wollte, dass die Frauen die Kinder nicht nur gebären, sondern sich auch um sie kümmern. Und das hieß auch: dass sie ihr eigenes Kind stillen. Das war zu Rousseaus Zeiten entscheidend. Denn je weniger sie durch ihre eigenen Mütter gestillt wurden, desto weniger hatten die Kinder eine Überlebenschance.

Sprecherin:

Dass möglichst viele Kinder überlebten, war auch für die Gesellschaft wichtig. Denn der Staat brauchte viele Arbeitskräfte – besonders in der Landwirtschaft, aber natürlich auch für die Armee. Davon hing auch die Macht einer ganzen Nation ab. Den Müttern kam damit also auch eine sozusagen „staatstragende“ Rolle zu.

O-Ton 11 Élisabeth Badinter, darüber Übersetzerin:

Er hat damit einen Diskurs entwickelt, der in gewisser Weise revolutionär war. Aber diese Ideen haben eben viel Verantwortung und Arbeit auf die Schultern der Mütter abgeladen. Zum Vorteil der Männer. Denn wenn man eine gute Mutter sein wollte, wurde man jetzt zu Hause eingesperrt, wie die Nonnen im Kloster, und sollte sich ausschließlich um Haushalt und Kinder kümmern. Und man sagte ihnen, dass das eine ehrenvolle und gesellschaftlich wichtige Aufgabe sei. Und das hat sehr gut funktioniert.

Sprecherin:

Rousseau berief sich bei seinen Vorstellungen von Mutterschaft auf die Natur. Seiner Meinung nach hatte die Natur nicht nur vorgesehen, dass Mütter ihre Kinder stillen, sondern auch, dass sie sich aufopferungsvoll um sie kümmern. Dabei führte er auch Vergleiche mit Tieren auf. Dass wir im Tierreich auch sehr unterschiedliche Formen von mütterlicher Fürsorge kennen, wurde ausgeblendet. Der Rückgriff auf die Natur funktionierte aber – und tut es bis heute.

O-Ton 12 Claudia Opitz-Belakhal, Historikerin, Uni Basel:

Wie Vieles ist das eben ambivalent, weil einerseits tatsächlich auch in unserem Weltbild Natur, natürliche Ernährung, das ist immer gesund, das ist immer gut - eine sehr hohe und positive Bedeutung hat. Gleichzeitig ist es natürlich auch wie so eine Fessel. Wenn die Natur das so vorgibt, dann muss das so gemacht werden. Und wenn eine Frau keine Kinder haben möchte oder auch keine haben kann, dann ist sie gewissermaßen ein creepy Wesen, das gegen die Natur handelt, lebt, sich verhält. Und das ist auf jeden Fall moralisch negativ.

Sprecherin:

Claudia Opitz-Belakhal ist Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Basel. Sie forscht vor allem zur Epoche der Aufklärung sowie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Kinder zu bekommen, sei nicht mehr nur als normaler Vorgang gesehen worden, sondern zur Aufgabe geworden. Dadurch sei Mutterschaft sehr aufgewertet worden, sagt die Historikerin. Und nicht nur die Mutterschaft:

O-Ton 13 Claudia Opitz-Belakhal:

Auch Weiblichkeit insgesamt, weil Frauen angeblich von Natur aus sensibler sind, emotionaler sind, insofern auch besser geeignet sind für bestimmte Beziehungsarbeit – kann man jetzt mal modern sagen, sowohl hinsichtlich der Kinder wie auch zum Beispiel gegenüber Kranken. Das schlägt sich ja bis heute in unserem Berufswahlverteilungen nieder, also insofern ist das eine große Aufwertung auch von Mutterschaft und Mutterrolle gewesen. Auch von der Emotionalität im Umgang mit den Kindern, aber gleichzeitig halt auch eine totale Festschreibung.

Sprecherin:

Besonders prägend in Bezug auf die Rolle der Mütter war in Mitteleuropa nicht nur die Epoche der Aufklärung, sondern auch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Denn damals kam es für breite Schichten zu einer Trennung von Wohnhaus und Arbeitsplatz. Zuvor gab es viele kleine Handwerksbetriebe, in denen meist die ganze Familie im eigenen Haus mitgearbeitet hat und sehr viele Arbeitskräfte auf Bauernhöfen.

O-Ton 14 Claudia Opitz-Belakhal:

Durch den Bau, die Entstehung von Fabriken, wo die Mütter dann ihre Kinder irgendwo anders unterbringen mussten, die können sie auch nicht mehr ans Feld legen, wie sie das gemacht haben – da entsteht eben auch eine neue Notwendigkeit oder neue Zwänge für die Mütter. In der Mittelschicht schaffen sie es aber, diese ganzen Juristen, Ingenieure, diese sogenannten freien Berufe, auch die Beamten und so weiter genug zu verdienen, dass die Frauen nicht arbeiten müssen. Und die können sich dann ganz ihren Kindern widmen. Die haben aber auch keine anderen Optionen.

Sprecherin:

Das Ideal der Kleinfamilie verfestigt sich: Vater, Mutter, Kinder. Wobei die Mütter auch immer mehr für die schulische Erziehung zuständig sind. Und für die psychische Gesundheit. Denn spätestens seit Sigmund Freud wusste man, was in der Kindheit auch alles schiefgehen kann – und damit wurde den Müttern auch noch die Verantwortung für das seelische Wohlergehen ihrer Kinder auferlegt. Zu all den Aufgaben einer guten Mutter gehörte auch noch die Erziehung im Sinne des christlichen Glaubens. Das große Vorbild im Christentum: die „Übermutter Maria“:

O-Ton 15 Claudia Opitz-Belakhal:

Auch da kann man wieder sagen; das ist ambivalent. Es ist einmal diese Schutz-Mutter, die Mutter Gottes, die über uns alle ihren Mantel ausbreitet, die man für alle Nöte anrufen kann. Das ist eine sehr, sehr starke Mutter Person, allerdings auch eine, die durch Verzicht und Leiden und Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen und so weiter charakterisiert ist.

Sprecherin:

Die „Maria lactans“, also Maria, die den kleinen Jesus stillt, ist Motiv unzähliger Gemälde in der Kunstgeschichte. Ein ganz wichtiges Bild von Mutter-Kind-Beziehung in christlich geprägten Kulturen.

O-Ton 16 Claudia Opitz-Belakhal:

Aber gleichzeitig ist sie eben auch diese leidende Maria, die ihren Sohn sterben sieht, die ihn auch opfert. Das wird ja nachher für diese ganzen Kriegs- Mobilisierung von diesen jungen Soldaten wird das ja schamlos ausgenutzt, bis hin zu den Nazis. Diese Krieger-Mütter, die dann mit ihren toten Söhnen auf dem Schoß gewissermaßen die Nation verkörpern. Aber auch dieses: Des höheren Gutes willen mussten wir unsere Kinder da in den Krieg schicken und ziehen lassen.

Sprecherin:

Denn, dass sich der Staat überhaupt für die Situation von Müttern interessierte, hatte bis nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem damit zu tun, dass man sie brauchte, um genügend Arbeitskräfte und Soldaten zu „produzieren“ – in Führungsstrichen. Dass Frauen irgendwann selbst darüber entscheiden können, ob sie Kinder bekommen wollen oder nicht – und deswegen nicht auf ihr Sexual-Leben verzichten müssen – kam einer Revolution gleich. Und veränderte die Situation von Frauen ab Ende der 1960er Jahre entscheidend.

O-Ton 17 Élisabeth Badinter:

Le choix. La liberté de choisir [...] des femmes qui disent: je n'aime pas mes enfants.

Übersetzerin:

Die Wahl. Die Freiheit, zu wählen. Das ist das, was zählt. Ich denke, wir haben da in den letzten Jahrzehnten schon einiges erreicht. Gesellschaftlich ist es inzwischen weitgehend anerkannt, dass jede und jeder so leben kann, wie sie oder er möchte. Man kann heute sogar öffentlich zugeben und Bücher darüber schreiben, dass man es bereut, Mutter geworden zu sein. Und es gibt sogar Frauen, die sagen: Ich liebe meine Kinder nicht.

Musik:

(René Aubry / Album: „Plaisirs d'Amour“ - Titel: „Salento“)

O-Ton 18 Sabine Diabaté, Soziologin, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden:

Mein Name ist Sabine Diabaté. Ich bin seit zehn Jahren am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung tätig in der Forschungsgruppe Familie und Kultur und mein Fokus liegt auf Partnerschaften, auf Elternrollen, auf der Eltern-Kind-Beziehung und ganz besonders auch in den letzten Jahren auf dem Thema Mutterschaft.

Sprecherin:

Eine zentrale Frage der Bevölkerungsforschung ist die Geburtenrate. Ende der 1960er-Jahre fällt sie in Deutschland ab. Ob die Einführung der Antibabypille der alleinige Grund ist, ist heute umstritten. Immer mehr rücken der grundlegende

Wertewandel und Individualisierungsprozesse als Ursachen für den Geburtenrückgang in den Fokus. Fakt ist: Die Geburtenziffer fiel Ende der 1960er-Jahre in Westdeutschland von rund 2,5 Kindern auf etwa 1,4 Kinder pro Frau – und blieb jahrelang auf diesem niedrigen Niveau. Erst seit 2015 liegt sie wieder über 1,5 und steigt laut Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung tendenziell weiter leicht an.

O-Ton 19 Sabine Diabaté:

Was ich immer ganz spannend finde: die unter 18-Jährigen auch zu fragen. Da gibt es die Shell-Jugendstudie. Und aus der wissen wir jetzt recht aktuell, dass zum Beispiel gut zwei Drittel, also etwa 68 % aller 12 bis 25-Jährigen, die jetzt selber noch keine Kinder haben, dass die sich Kinder wünschen – später einmal. Also wir wissen, dass ungefähr eigentlich nur ein Drittel sich keine Kinder wünscht für die Zukunft.

Sprecherin:

Die Shell Jugendstudie aus dem Jahr 2019 hat auch danach gefragt, wie sich die Jugendlichen ihr künftiges Familienleben vorstellen – angenommen sie wären 30 Jahre alt und hätten ein zweijähriges Kind. Interessanterweise gibt es immer noch große Unterschiede zwischen Ost- und West-Deutschland: Im Westen wünschen sich 58% der jungen Männer einen Haushalt, in dem sie Allein- oder Hauptversorger sind und auch 56% der jungen Frauen favorisieren dieses Modell. Im Osten wollen das nur 38% der Männer und 31% der Frauen. Die Lebensrealität in der ehemaligen DDR, in der Mütter viel häufiger vollzeitbeschäftigt waren, scheint also bis heute nachzuwirken. Das bedeutet auch, dass wir stark dadurch geprägt sind, welche Vorbilder es im Umfeld gibt und wie die eigenen Eltern sich die Care-Arbeit in der Familie aufgeteilt haben. Aber warum wird es im Westen immer noch als selbstverständlich angesehen, dass die Frauen beruflich kürzertreten, sobald sie mit ihrem Partner eine Familie gründen?

O-Ton 20 Sabine Diabaté:

Wir sehen leider schon, dass noch eine ganze Menge Vorbehalte existieren. Wenn man die Leute befragt, persönlich: Was denken Sie über eine Frau von einem zweijährigen Kind, die erwerbstätig ist? Kann diese Frau eine gute Mutter sein? Da stimmt ein Großteil zu. Wenn man dann fragt: Was glauben Sie, wie sieht das denn die Gesellschaft so? Da hat ein Großteil dann gesagt, sie empfinden da große Vorbehalte. Das heißt, es zählt ja auch das, was junge Frauen spüren in ihrem Umfeld. Und insofern gibt es schon irgendwo noch eine – ja, ich sage jetzt mal Diskriminierung oder eine gefühlte Diskriminierung von erwerbstätigen Müttern im U-3-Bereich.

Atmo 02: Küche

Sprecherin:

Zurück zur Familie von Judith in Karlsruhe. Wir treffen sie an einem Samstagmittag wieder. Der Vater kocht mit den beiden Jungs Käs-Spätzle, wir setzen uns ins Wohnzimmer.

O-Ton 21 Judith:

Worüber ich und meine Freundinnen uns auch ganz viel unterhalten, ist der Anspruch: Arbeiten und Familie. Also, so dieses: dass man doch das Gefühl hat,

man muss irgendwie nach einem Jahr wieder arbeiten gehen. Und eigentlich fühlt es sich aber dann so an, dass die Kinder noch zu klein sind. Und dann will man sie einerseits irgendwie in den Kindergarten bringen, weil man wieder arbeiten will oder sollte - oder wie auch immer. Also, so dieser Anspruch, dem man nie gerecht werden kann.

O-Ton 22 Malte & Judith:

Malte: Mama, ich will nur den Neuer-Song. – **Judith:** Malte, wir diskutieren jetzt nicht übers Fernsehen! – **Malte:** Nur den! Nur den! – **Judith:** Ach, nur den Neuer-Song? Mhm! Na dann, mach' das.

Sprecherin:

Je älter die Kinder werden, desto wichtiger wird das Thema Mediennutzung, erzählt Judith. Noch so ein zusätzliches Feld, worüber sich heute Eltern viele Gedanken machen müssen. Und ständig wird ihnen eingebläut, dass sie selbst Vorbild sein sollten. Also nicht dauernd zum Handy greifen, in den Mütter-Chatgruppen schreiben und auf Instagram Fotos posten. Aber natürlich sind die sozialen Medien heute eine wichtige Informationsquelle – und prägend für das Bild, das von gelingender Mutterschaft vermittelt wird.

O-Ton 23 Judith:

Ich bin bei Instagram und das ist wirklich Fluch und Segen, würde ich sagen. Weil, da gibt's das ganz stark, dieses Konkurrenzdenken und diese perfekte Welt. Oder diese augenscheinlich perfekte Welt. Und ich war auch schon oft kurz davor, das wieder abzuschalten. Aber Manche finde ich auch ganz inspirierend. Also es gibt schon auch so ein paar, die wirklich gute Sachen sagen, finde ich. Und wo man dann merkt: man ist mit seinen Gedanken nicht alleine.

O-Ton 24 Sabine Diabaté:

Was muss eine gute Mutter tun? Wie ernährte sie ihre ganze Familie? Die macht ja auch noch Sport, die sieht super aus, die ist superschlau und hat immer alles im Griff. Das sind ja so Bilder, die ja in der Realität gar nicht umsetzbar sind. Aber natürlich gerade hier bei TikTok oder Instagram wird das dargestellt, als ob das irgendwie alles machbar und möglich wäre. Und das hat natürlich auch einen Impact auf junge Mütter.

Sprecherin:

Die Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel hat schon mehrmals Anfragen bekommen, ob sie nicht bestimmte „Mama-Blogs“ oder Erziehungs-Apps wissenschaftlich untersuchen und bewerten möchte. Sie hat es bisher immer abgelehnt. Ihrer Meinung nach kann es keine allgemeingültigen Rezepte für die Erziehung von Kindern geben. Immer öfter habe sie den Eindruck, Kinder würden zu einer Art „Projekt“ der Eltern.

O-Ton 25 Gabriele Haug-Schnabel, Verhaltensbiologin, Kandern:

Also ich schau auf die Mütter – aber auf die Väter genauso - als ganz wichtige Menschen bei der Begleitung des Kindes in die Welt. Aber ich schau' schon auch kritisch auf Mütter, denen schwerpunktmäßig – und das sind mehr Mütter als Väter –

es darum geht, was sie für wichtig halten und weniger darauf schauen, was für dieses eine Kind, jetzt wesentlich, im Moment, an erster Stelle bedeutsam ist.

Sprecherin:

Gabriele Haug-Schnabel leitet die „Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen“ in Kandern bei Freiburg, die sie vor 30 Jahren mitbegründet hat. In ihrem Team arbeiten Fachleute für Verhaltensbiologie, Psychologie und Pädagogik zusammen. Viele Mütter würden sich und ihr Tun heute ständig hinterfragen, beobachtet Gabriele Haug-Schnabel – das sei ja an sich positiv, aber eben auch sehr anstrengend. Woran sich Mütter letztendlich orientieren, sei individuell sehr unterschiedlich, sagt die Verhaltensbiologin, aber auch da zeige sich, wie stark Traditionen wirken und das eigene Elternhaus prägt.

O-Ton 26 Gabriele Haug-Schnabel:

Es wird eine große Rolle spielen, wie das Verhältnis zur Mutter gewesen ist, übrigens auch zum Vater - wie ich in Situationen, die mir sofort wieder einfallen, die ich rückerinnere, die Hürde nehmen kann, nicht in das Erlebte zurückzufallen und es zu übernehmen, sondern aussteigen zu können.

Sprecherin:

Die These, Mutterliebe wäre allen Frauen angeboren, sei wissenschaftlich nicht haltbar, sagt die Verhaltensbiologin. Wie intensiv und liebevoll sich eine Mutter um ihre Kinder kümmert, sei schon immer individuell sehr unterschiedlich gewesen. Und auch die Vorstellung, es gäbe so etwas wie einen „Mutter-Instinkt“ sei irreführend. Einen Beschützer-Instinkt gegenüber Kindern gebe es sehr wohl – allerdings bei so gut wie allen Menschen.

O-Ton 27 Gabriele Haug-Schnabel:

Also, es sind mit Sicherheit nicht nur Mütterinstinkte. Weil, es kann Väter genauso betreffen. Und es kann auch ohne Weiteres angeheiratete, also aus zweiter Ehe oder so - da kann es in gleichstarkem Maße stattfinden. Und da ist keine Genetik da.

Sprecherin:

Sich von der Vorstellung zu lösen, dass die Mutter immer die beste Betreuungsperson für die Kinder ist, scheint aber sowohl unserer Gesellschaft als auch vielen Müttern schwer zu fallen, sagt die Soziologin Sabine Diabaté vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung:

O-Ton 28 Sabine Diabaté:

Dazu habe ich auch geforscht. Wir nennen das *intensiv mothering*. Das ist sozusagen eine Form von Mutterschaft, wo das Kindeswohl sehr stark im Vordergrund steht und man eben auch sehr stark der Meinung ist, dass man selber als Mutter die beste Betreuungspersonen ist. Dass externe Betreuung, die also einen ganzen Tag geht, fünf Tage die Woche fürs Kind eher schädlich sein könnte. Und das sind sozusagen die Treiber, also tatsächlich kulturelle Überlegungen, dass es für das Kind das Beste ist, dass man das selber übernimmt.

Sprecherin:

Oft würden solche Mütter dann weder der Kita-Erzieherin noch dem Lehrer vertrauen – und nicht einmal dem Vater trautes sie zu, sich ausreichend um das Kind kümmern zu können. Und plötzlich feiert die Vorstellung der alles übertrumpfenden Mutterliebe wieder eine Renaissance. Das kann so weit gehen, dass Mütter ihre eigenen Bedürfnisse immer mehr hinten anstellen - bis zur Selbstausbeutung und völligen Erschöpfung. Weniger Perfektionismus und Selbstoptimierungswahn würde allen gut tun – und auch Mütter entlasten, betont die Philosophin Élisabeth Badinter.

O-Ton 29 Élisabeth Badinter:

Je trouve qu'on est tellement exigeant aujourd'hui [...] tout ça pèse trop lourd sur les épaules des femmes.

Übersetzerin:

Ich finde, wir sind heute so anspruchsvoll, mit all diesen guten Ratschlägen – die letztendlich Forderungen sind. Man verlangt viel zu viel von den Müttern. Vielleicht könnte man, wenn man die Anforderungen an die Mütter etwas runterschrauben würde, auch wieder mehr Frauen dazu bewegen, Kinder zu bekommen. Aber es ist und bleibt anstrengend. Mütter haben ein hartes Leben. Und all' das lastet zu schwer auf den Schultern der Frauen.

Sprecherin:

Judith aus Karlsruhe möchte ihre zwei Kinder nicht missen. Dennoch zehrt der Familienalltag oft an ihren Kräften.

O-Ton 30 Judith:

Ich merke einfach: ich bin nach einem ganzen Arbeitstag, plus Kinder, plus keine Ahnung (Malte: Häh!) ganz platt. Und dann – meistens lande ich auf dem Sofa (lacht bitter).

Sprecherin:

Der Mythos Mutterliebe macht es bis heute Müttern wie Vätern nicht leicht. Muttersein spielt sich zwischen „regretting motherhood“ – Frauen, die ihre Mutterschaft, aber nicht ihr Kind, bereuen – und Hochglanzbildern von vermeintlich perfekten Übermüttern auf Social Media ab. Die Historikerin Opitz fasst diese Ambivalenz moderner Mütter so zusammen:

O-Ton 31 Claudia Opitz-Belakha:

Man kann es als Mutter nur falsch machen? Ja, das hängt natürlich damit zusammen, dass wir mit der Aufklärung auch die Selbstreflexion geerbt haben, mit diesem sogenannten „Optimieren“. Was habe ich falsch gemacht? Was kann ich besser machen? Aber man findet immer was, was man falsch gemacht hat oder was man besser machen könnte. Und insofern wird man ja mit dieser Optimiererei nie fertig und mit der Mutter-Rolle auch nicht. Deshalb wäre es auch an der Zeit, zu sagen: Schön, dass ihr da seid. Lasst uns auch ein bisschen Spaß haben. Und ansonsten: könnt ihr jetzt bitte mal den Tisch decken!

Absage:

Das Wissen (über Soundbett)

Sprecherin:

„Mutterliebe – Wie Frauen mit einem Mythos ringen“. Autorin und Sprecherin: Marie-Dominique Wetzel. Redaktion: Vera Kern. Ein Beitrag aus dem Jahr 2023.

Abbinde